

mal die Augen zu, ich freute mich, wenn mein eintöniges Gemurmel die Tante einwiegte, und ich mich auf mein Stübchen schleichen durfte, wo ich wenigstens Mond und Sterne aus den unverschloffenen Fenstern sah. Wie die Jugend nun ist; ich glaubte damals recht unglücklich zu seyn, und als endlich einmal eine Einladung nach Leipzig, zu einer Hochzeit, erschien, die ich mit lautem Herzklopfen anhörte, und die Tante höflich ablehnte, da weinte ich einen halben Tag und schalt recht ernstlich auf die Grillen des Alters, die mir ganz unbegreiflich und grausam schienen. Genug, mein einförmiges Leben ward durch nichts geändert. Nur einmal im Jahre fuhr die Tante in die Stadt, zur Ostermesse, und dieser Tag war schon lange vorher ein sonnenheller Punkt in meiner Einbildungskraft. Wir stiegen dann bei einem Kaufmann, Namens Werner ab, der mit dem seligen Onkel lange bekannt war, und ich durfte mit der Tochter des Hauses, deren Hochzeit ich versäumen mußte, in Gesellschaft ihres Mannes und Bruders, unsern Einkauf besorgen, wilde Thiere, Riesen und Wachsfiguren beschen, in einem Garten Kaffee trinken, wo es von Menschen wimmelte, auch wohl Abends ins Theater gehen. Das waren herrliche Erinnerungen für unsere Einsamkeit. Sie erheiterten mir den Sommer, der überhaupt freundlicher für mich hinging, und wo auch einmal die Familie aus der Stadt unsern Besuch erwiederte. Aber um so sehnlicher wünschte ich in der Herbstmesse einen ähnlichen Genuß, und wenn ich aus meinem Fenster, das einen Theil der Straße übersah, einen hochbepackten Messwagen erblickte, gab ich ihm gewiß einen stillen Seufzer mit.

Ich hatte mein siebenzehntes Jahr erreicht, als der für Sachsen so folgenreiche siebenjährige Krieg begann. Da gab es nun andere und ernstere Sorgen. Die ängstliche Tante ward halb krank vor Bangigkeit und quälte mich mit schrecklichen Erzählungen von den Gefahren, die uns bedrohten. Anfangs nahm ich es nicht so sehr zu Herzen, aber als nun alle Straßen sich mit Militär bedeckten, die Feinde das Land überschwemmten, und auch unser Dorf, ja unser Haus mit fremden Kriegern angefüllt war, da ward mir sehr bange, und ich weinte verborgene Thränen am Krankenbette der Tante. Die Politik verdrängte jetzt fast alle geistliche Lektüre, ich mußte nun Zeitungen vorlesen, und unser Herr Pfarrer brachte täglich neue Nachrichten. Alles nahm Theil an den Welthändeln, selbst unsere alte Magd urtheil-

te über Friedrich den Großen, und ließ oft die Hände am Spinnrocken sinken, mit dem sie Abends in einer offenen Nebenstube saß, wenn ich von seinen Thaten zu lesen anfing.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Feine Schmeichelei.

Der berühmte Rechtsgelehrte Erskine fragte die schöne Herzogin von Gordon, ob sie nicht bald wieder nach Edimburg kommen werde. Nein, antwortete sie, es ist eine schlechte traurige Stadt. Ei, sprach Erskine, das ist, als ob die Sonne sagen wollte: es ist ein schlechter trüber Morgen, ich will heute nicht aufgehen. Ed.

### Zweisylbige Charade.

Gespräch zwischen zwei Liebenden.

#### Erste Sylbe.

Er.

Ich sprach es zingend aus das schöne Wort,  
Und Du erwiedert'st es voll zarter Liebe.  
Es floh'n die Zweifel aus der Seele fort,  
Als Du dich mir ergabst aus freiem Triebe,  
Und wie ich Dir, so bist auch Du mir eigen. —  
O, möchte nie der Friede uns entweichen!

#### Zweite Sylbe.

Sie.

Was kühn ich sprach als Siegel meiner Treu',  
Das halt' ich ewig Dir. — Der schöne Glaube  
An unsre Lieb', er hielt sich immer neu,  
Wird keinem Mißgeschicke je zum Raube;  
Denn wie's auch immer werden mag im Leben,  
Ich halte, was ich jezo Dir gegeben.

#### Das Ganze.

Beide.

Und niemals werden frevelnd wir begehn,  
Bethört von eitlem Wahn und falscher Neue,  
Was, wenn vereint die beiden Worte stehn,  
Sich zeigt als Schmach für angelobte Treue.  
O nein! wir halten fest was wir versprechen,  
Und trennen nimmer uns durch ein Verbrechen.

Auflösung des Räthfels in No. 86.

Stügel.